

MONOLOG EINER FRAU

Margreth Husek

MONOLOG EINER FRAU

Ich wollte einen Mann, ein Kind und berufstätig sein. Aufgrund meiner Ausbildung hatte ich den Beruf gut gewählt. Ständiges lernen und Fortbildungskurse hatten Priorität neben meinen privaten Hobbys. Geschäftlich hatte ich viel mit Menschen zu tun. Ich kannte vornehmlich ihr Leben, ihre Freuden und Sorgen.

Dann lernte ich meinen zukünftigen Mann kennen. Nach einer kurzen Zeit der innigen Freundschaft kamen wir als Paar uns näher. Zunächst erprobten wir das Zusammenleben, dann entschlossen wir zu heiraten und ein Jahr später wurde ein Kind ein konkretes Thema.

Als ich mein Baby in den Armen hielt, schlug mit der Welle der Liebe auch die Welle der Angst über mich zusammen. Mein Kind stellte mein Leben auf den Kopf. Es war für mich eine völlige Neuausrichtung, fokussiert auf das Leben meines Sohnes.

Ich lernte Verantwortung zu übernehmen und eigene Bedürfnisse zurückzustellen. Hubert war in den ersten Jahren ein kränkliches Kind, es verlangte mir viel Kraft ab, dass viele Jahre bedeutete: geben, geben, geben, Liebe, Zeit, Geld. Ich musste lernen damit umzugehen mit Hingabe, mit Gelassenheit und Geduld.

Mit der Geburt meines Sohnes hatte ich meinen Egoismus abgelegt. Weg vom Ich, hin zum Du. Das war für mich ein Lernprozess. Und ich lernte auch von meinem Sohn. Als Kind kannte er noch keine Vorurteile und Diskriminierungen.

Die Geburtstage meines Kindes waren für mich die wahren Muttertage. Denn unser Kind war nicht auf die Welt gekommen, um uns Eltern dankbar zu sein. Im Gegenteil. Ich müsste mich bei ihm bedanken, dass es mir mein Leben vervollkommnet hatte.

Ich habe nicht das Gefühl, dass ich was versäumt hätte. Ich bin ein zufriedener Mensch geworden, auch wenn das Kind manchmal meine Nerven strapazierte. Diese Momente, diese innigste Zuneigung, wenn sich das Kind an mich schmiegte, weil es mich so liebte wie ich bin und weil ich einfach da war, diese Momente sind mit nichts anderem aufzuwiegen.

Doch dann gab es einen Bruch in der Partnerschaft. Die Ehe zu dritt funktionierte nicht. Die zugesagte Unterstützung war meinem Mann viel zu anstrengend. Er war kaum noch bei uns. In dieser Zeit lernte ich das Alleinsein kennen und musste lernen mit ihr umzugehen. Eines Tages verabschiedete sich mein Mann endgültig. Es war für mich eine schmerzvolle Trennung und eine Enttäuschung für alle drei. Die Alimentationszahlungen blieben aus, ebenso die staatlichen Zuschüsse wegen Uneinbringlichkeit.

Als Hubert den Kindergarten besuchte, wurde es für mich leichter. Ich ging wieder in meinen Beruf zurück. Nachdem ich studiert hatte, mehr als meine männlichen Kollegen arbeitete und oftmals mehr leistete, hatte ich als Frau jedoch bei den Gehaltsverhandlungen versagt. Mir wurde immer ein schlechtes Gewissen suggeriert. „Sie haben drei Jahre pausiert. Haben Sie jemand, wenn ihr Kind krank wird?“.

In dieser Zeit vervollständigte auf Anraten des Kinderarztes neben Meerschweinchen King-Kong, Maus Fipsi, Kater Bobby, ein Hund namens Onyx unsere kleine Familie.

Ich baute mir einen Freundeskreis auf, der aus Zeitmangel wieder zerfiel. Ich beschwor nie wieder eine feste Beziehung einzugehen. Mein Sohn sehnte sich jedoch nach einem Ersatzvater. Das war ein Problem für uns beide. Beruf und Privat stresste und führte dazu fast keine Auszeit zu haben. Mit einem Halbtagsjob in der pubertären Zeit meines Sohnes verbesserte sich die Situation.

In der Adoleszenz änderte sich die Problematik. Der Abnabelungsprozess ging von Hubert aus. Er ging eigene Wege. Das tat mir sehr weh. Ich hatte Angst, dass er abgleitet, dass er in dubiose Gesellschaften geraten könnte, an Menschen, die ihm verlockende Versprechungen gaben. In dieser Zeit war er sehr wortkarg mir gegenüber.

Jeden Tag plagten mich Sorgen, Ängste und Zweifel. Hausfrau und Mutter oder Karriere? Nie hatte ich das Gefühl, dass es gut ist, wie es ist. Die Gesellschaft, Freunde, Familie, Eltern, der Partner, das Kind, alle pressten mich in Rollen, die ich nicht immer erfüllen konnte und wollte.

Die Ängste um meinen Sohn begleiteten mich bis in die Träume hinein. Ich hielt mich an den Erinnerungen fest, damit ich in den stürmischen Phasen seiner Jugendzeit positiv bleiben konnte. Ich hängte Fotos von ihm auf und sortierte sein Kinderspielzeug, räumte es in Kartons und stellte diese auf den Kasten. Es war ein Lebensabschnitt für uns beide, der uns aufrieb.

Der Samen der Kindererziehung ging erst wieder im frühen Mannesalter auf. Mein Sohn war wieder zurückgekehrt, weichherzig und sensibel wie in seinen Kindertagen. Je älter und überlegter er wurde, desto mehr ließ ich los. Ich hatte keine Angst mehr um ihn.

Nun räumte ich die Spielzeugkartons in den Keller. Es fühlte sich an, als wäre auch ein Teil meines Lebens weggeräumt. Es schmerzte. In meinen Augen ist er noch immer das liebe und gefühlvolle, in sich gekehrte

Kind. In meinen Träumen erscheint er immer noch als verspielter Dreijähriger mit wissbegierigen Augen. Seine Stimme ist jetzt dunkler und ruhiger. Sein Verhalten überlegt, besonnen und ausgeglichen. Nach einem ausgedehnten Waldspaziergang sitzen wir beide auf einer Kinderschaukel und lassen unsere gemeinsamen Erinnerungen Revue passieren. Jeder erzählte aus seiner Perspektive heraus. Und das tut uns beiden gut. Nach vielen, vielen Jahren denke ich nun wieder an diese gemeinsame Zeit. Am Ende meines Alters stehen jetzt Krankheit, Resignation, Erinnerung und der Abschied meines geliebten Sohnes.

Nun lebe ich zurückgezogen und allein mit vielen Kinderfotos, selbstgemalten Bildern aus der Kindergartenzeit, Pokalen aus der Jugendzeit und aufgehobenen Spielzeugkartons.

Ich schenkte ihm das Leben, doch wollte er es auch?

Es zog mir den Boden unter den Füßen weg. Ich raffte mich auf. Ich wollte nicht verbittert werden. Ich verdrängte den Verlust meines Sohnes, die schmerzvolle Vergangenheit. Nun half ich fremden Kindern, die Schulschwierigkeiten hatten. Das lenkte ab und bereicherte mein Leben. Sie waren voller Erwartungen auf das Leben. Ich begleitete sie einige Jahre.

Je älter ich wurde, lösten sich sukzessive meine Freundschaften. Nun besuchte ich Museen und Ausstellungen, ich erhoffte mir interessante Menschen zu treffen, doch in allen Ausstellungen und Museen begegnete ich mich selbst.

Jetzt finde ich mich alleine in einer zu großen Wohnung, die voller Erinnerungen ist. Die Pokale aus der Jugendzeit meines Kindes stehen noch immer in der Vitrine, seine Zeichnungen hängen noch immer an der Wand.

Doch eines Tages holt mich die Erkenntnis ein, dass ich einsam in meiner Wohnung bin. Ich lebe mit mir selbst. Ich sehne mich so sehr nach Gesprächen, dem Austausch von Gedanken mit anderen Menschen. Oft wird die Einsamkeit als etwas Poetisches angesehen, auf das sich der Dichter stets stützen kann, aber die echte Einsamkeit ist weit entfernt von jeder Poesie. Das ist ein grausamer Zustand, wie die Armut, das Ausgestoßensein, das Verkrüppeltsein. Ich wünschte, ich wäre mit meinen Freunden in Kontakt geblieben. Ich wünschte, ich hätte mich glücklicher sein lassen.

Ein Tisch, eine Kochplatte, ein Kasten und ein Sofa, das ich abends ausziehen kann, um darauf zu schlafen würden genügen. Ich beobachte die Wohnungsaflösungen in meiner nächsten Umgebung. Ich sehe wie die letzten persönlichen Gegenstände und Erinnerungen abtransportiert werden. Das gleiche wird auch bei mir geschehen.